Der Sonntagsgast.

Jahrgang 19. Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger. No. 43.

Die Eisenbahn.

Skizze von Dietrich Theden.

An fünfundzwanzig Jahre oder länger mögen vergangen sein, seitdem....

Junge und Alte in Welmendorf kannten ihn, den alten Fischer von Schiersee, und der Fischer kannte in Welmendorf und so eine Meile um den See herum jedes Haus und jedes Kind. Weiter aber, als er mit seinen Fischen hausiren ging, war er in die Welt nicht hinausgekommen. Und weiter wollte er nicht.

„Da draußen," sagte er, „is es auch nich anders als bei uns. Jeder sieht, daß er sich durchplagt, so gut er kann; aber mehr als leben un arbeiten können die da auch nich. Ich hab mein Haus, das haben die auch; ich hab das „Holz" un ein gut Stück Wiesenland, das haben die oft nich mal; un ich hab den See, un den giebt's nich mehr, wenn ich auch bis nach Preetz oder Kiel oder noch weiter laufen un mir die Augen aus dem Kopf suchen wollte. Un mein Kind hab ich, mein Diern, meine Anne-Luis' — da kann ein Paster kommen un die freien, hübscher is doch keine un besser auch nich, wenn sie auch nich alle Sonntag in die Kirche lauft un lieber mal im Krug das Tanzbein schwingt. Nee, ich tausch schon nich!"

Das „Holz" des alten Fischers war eine kleine Buchenwaldung an der einen Langseite des ovalförmig gestreckten Sees, und die Buchenriesen, die letzten Zeugen eines vor Zeiten weit um den See gedehnten Waldes, streckten ihre dichten Laubkronen schützend über das Anwesen des Fischers und raunten, wenn der Wind über sie hinstrich, von dem grauhaarigen Alten und seinem blonden jungen Kind.

Das Wiesenland, das von der Holzgrenze an ein Stück am Seeufer hinlief, diente dem Fischer als Weide für eine Kuh und lieferte so viel Heu, daß auch den Winter durch für die nützliche Hausgenossin gesorgt war.

Das Haus war klein und niedrig und blitzblank und sauber. Die Fenster der Wohnstube gingen auf den See hinaus, und wenn der Fischer draußen seinem Gewerbe nachging, konnte Anne-Luis' leicht das dunkle Boot auf der spiegelnden Fläche entdecken und mitunter über den See hinweg auch noch den jungen Gutsherrn von Perdoel, der mit seltsamer Vorliebe gerade an der gegenüberliegenden Langseite des Sees zu jagen pflegte.

Und Anne-Luis' sah vielleicht mehr nach dem Jäger als nach dem Fischer.

Und vielleicht wußte das der Gutsherr, vielleicht auch zog gerade das ihn an. Denn sonst war besonders Einladendes an der hügelig ansteigenden, dürren, sandigen, mit Tannen nur dünn bestandenen perdoeler Seeseite nicht zu entdecken.

„Was er da zu ballern hat," sagte zuweilen achselzuckend der Fischer. „Hat Jagdgrund rund um sich herum, mit Hasen, Böcken un was er sich wünscht, un knallt da nach den dummen alten Krähen!"

Anne-Luis' pflegte darauf nicht zu antworten, und höchstens spielte einmal ein feines, weiches, schelmisches Lächeln um ihre klugen blauen Augen.

Dann wurde der Fischer die Laune des Jägers gewohnt — und nun mochte der junge Gutsherr den Krähen auf den Leib rücken und knallen, so oft und so viel er wollte, der Fischer sah und hörte ihn nicht mehr, der Fischer vergaß sogar den geliebten See und wandte seine Gedanken ausschließlich einer Richtung zu, nach der sie ebenso plötzlich wie unliebsam und ebenso dauernd wie beunruhigend abgelenkt worden waren.

Das Unglaubliche sollte geschehen: Die kleine Welt um den Schiersee sollte auf den Kopf gestellt werden! Was seit Menschengedenken unwandelbar bestanden und sich bewährt hatte, sollte aufhören, sollte verdrängt werden von etwas Neuem, von etwas Neumodischem, von etwas Störendem, von etwas total Unnützen — von einer Eisenbahn!

Gerade am See entlang sollte sie gehen, gerade an dem Fischerhaus vorbei, gerade durch den alten Buchenbestand und über das schöne Wiesenland!

Der Fischer war schwer beunruhigt. Er sah schon die Baumriesen fallen, ein Heer von Arbeitern einen Damm aufführen, das dampfende schwarze Ungethüm, von dem er bis jetzt nur gehört hatte, polternd herankeuchen — die Haare standen ihm zu Berge ob des Unerhörten — —

An einem Tage inmitten dieser schweren Bedrängniß erhielt er einen Besuch, durch den er sich ebenso überrascht wie geehrt fühlte. Der Besuch war kein anderer als der junge Gutsherr von Perdoel, und was er von dem alten Fischer wollte — nichts anderes und nichts Geringeres als die Hand der Anne-Luis'.

Der alte Mann brauchte einige Zeit, um sich von seiner Verblüffung zu erholen. Als er dann aber sein Kind von der Diele in die Stube rufen und freudig den heimlich geschlossenen Herzensbund der Beiden segnen wollte, kam ihm plötzlich ein Einfall, der ihn auf dem halben Wege nach der Stubenthür zögern, sein runzliges Gesicht aufstrahlen ließ und ihm Rettung aus aller Noth verhieß.

Er kehrte um und wandte sich an den Freier.

„Ja, Herr Bernhus," sagte er zögernd; „ja will ich wohl sagen un—un gern auch. Aber — aber ich hab eine Bedingung. Sie wissen ja, die wollen hier Alles um un um kehren un bauen, nämlich die von der Eisenbahn. Und das wollt ich ausmachen, daß das nich sein darf. Das nich, Herr Bernhus, un wenn Sie das sagen, denn gilt das. Also wenn Sie das wollen—un nachher die Anne-Luis' nichts nich einzuwenden hat — denn zu."

Der Gutsherr war für den Fischer die höchste Respektsperson, deren Einfluß er ohne Weiteres die Erfüllung seines Wunsches zutraute.

Johannes Bernhus schüttelte bedauernd den Kopf.

„Nein," sagte er, „da ist leider nichts mehr zu machen. Sie erhalten ja auch eine Entschädigung, Vater Tiedjen, und — die Eisenbahn thut uns noth. Sie — ist ein großer Vortheil für uns."

„So?" meinte Vater Tiedjen. „Vortheil? Für mich nich. Also Sie wollen mich?"

Bernhard sprach ihm gütlich und eindringlich zu. Der Fischer hörte nur das Nein — das Nein, das er nicht verstand.

„Denn muß es woll auch so gehn," gab er widerwillig zu.

Er schritt auf's Neue nach der Thür und rief nach der Tochter.

Anne-Luis' kam zögernd und stand glühend und bebend vor dem Vater.

„Anne-Luis'," sagte er, „Herr Bernhus will Dich zur Frau haben. Is da nu all richtig?"

„Ja," flüsterte sie, und Bernhus trat stürmisch auf sie zu, um sie jubelnd in die Arme zu schließen.

„Ja, mein Diern, ja," sagte der Alte gerührt, „denn — geb uns' Herrgott seinen Segen."

Aber den Groll gegen die Eisenbahn vergaß er nicht. Der saß fest, ob auch die Kinder schwelgen und Himmel und Sonne strahlend auf das junge große Glück herniederlachen mochten. Der Groll steigerte sich zur Verbitterung, und die Verbitterung wuchs mit jedem Baum, der dem Schienenweg zum Opfer fiel, und mit jedem Spatenstich in die dichte Grasnarbe des Wiesengeländes, der schneidend zugleich das Herz des Fischers zu treffen schien.

Er wurde entschädigt, ja; reichlich sogar. Er trug das schwere Geld mürrisch auf die Sparkasse und blickte um so finsterer und drohender, je weiter der Bau fortschritt.

Die Arbeiter glaubten, sich über den Alten belustigen zu können. Das brachte ihn vollends auf. Er fluchte in sich hinein. Er brütete Unheil.

Ein knappes Jahr ging dahin, die Bahn näherte sich der Vollendung, und der Tag für die Probefahrt wurde festgesetzt.

In der rabenfinsteren Nacht vor dem Eröffnungstage arbeitete der Fischer heimlich stundenlang an dem unbewachten Bahndamm. Nicht in der Nähe seines Hauses — ein Stück weiter fort, nach dem Gute Olenkoppel zu, der Bahnstation entgegengesetzt, von wo der Zug herankommen mußte. Wie ein Dieb schlich er sich nach Haus.

In früher Vormittagsstunde rollte der Landauer des perdoeler Gutsherrn heran, und der Bräutigam holte die strahlende Braut zu einer geheimnißvollen Fahrt ab.

Der Fischer stand in Mißmuth.

Anne-Luis' trug zu seiner Verwunderung den modischen Sonntagsstaat, an dem eine aus Preetz berufene Schneiderin eine ganze Woche lang in dem Fischerhause gemessen, geschnitten, genäht, gebügelt und gebastelt hatte. Er mochte den Staat nicht. Er mochte ihn erst recht nicht, als er ihm zeigte, daß sein Kind eine Heimlichkeit vor ihm gehabt und diese auffällige Fahrt offenbar mit dem Verlobten vorher vereinbart hatte.

Anne-Luis' winkte aus dem rollenden Wagen noch von fern mit dem wehenden Taschentuch, und der Gutsherr schwenkte grüßend den weißen Sommerhut.

Der Fischer stand betreten. Er ging unruhig an den Bahndamm und wieder zurück nach dem Hause.

Ein Schwalbenpaar kämpfte unter dem Dachrand gegen ein paar freche Spatzen um sein Nest, das die grauen Filze widerrechtlich in Besitz genommen hatten und nicht räumen zu wollen schienen.

„Aeser!" knurrte der Fischer und verjagte die Eindringlinge mit einem Angelschaft.

Ein Junge kam am See entlang.

„Vater Tiedjen, darf ich heute angeln?" fragte er.

„Geh man, mein Jung."

Er sagte nie nein, wenn er gefragt wurde. Er vertrieb nur die „Frechdachse", die seine Erlaubniß nicht nöthig zu haben glaubten oder sonst einen Frevel auf dem Kerbholz hatten.

Der Kuckuck an der Schwarzwälder Uhr in der Stube rief die elfte Stunde.

Schon? Wie die Zeit vergangen war!

Alle Wetter, da mußte ja der Zug durchpassiren, jeden Augenblick!

Es war heiß. Der Fischer lüftete die Mütze und trocknete den Schweiß von der Stirn.

Elf!

Er wollte den Zug nicht sehen! Er wollte nicht!

Er wollte nicht — und schritt doch durch das Holz und spähte den Damm entlang, dem Bahnhof zu, dem kommenden Zug entgegen.

Er stand wie gebannt. Es hielt ihn wie festgenagelt. Es war ihm, als wäre ihm ein zentnerschwerer Bleiguß in die Glieder gefahren.

Er konnte sich nicht rühren. Mit vortretenden Augen sah er dann den Zug sich nähern — langsam, qualmend, stampfend, polternd.

Und da — aus einem Fenster — ein wehendes Tuch, ein weißer, runder Sommerhut — zwei ausgestreckte Arme, zwei Köpfe, nickend, grüßend, lachend ob der gelungenen List — Anne-Luis' und Bernhus.

„Ha — ha — halt!" keuchte plötzlich der Fischer. „Ha — ha — halt!"

Und er fand die Bewegung wieder, stürzte an den Damm und schrie mit heiserer, sich überstürzender Stimme auf den Lokomotivführer ein.

„Ha — halt! Ha — ha — halt!"

Schrille Pfeifensignale folgten schnell aufeinander. Die Bremsen thaten ihre Schuldigkeit. Der Zug hielt auf offener Strecke.

Der Fischer eilte den Damm entlang, hob eine gelockerte Schiene an einem Ende empor und ließ sie mit hartem Eisenklang niederschlagen.

Einer der Ingenieure war als erster zur Stelle. Er trat dicht an den Alten heran.

„Das waren Sie!" schleuderte er dem Fischer anklagend in's Gesicht.

„Ja," zischte der Alte zwischen den zusammengebissenen Zähnen. „Ich!"

Es war gut, daß der Gutsherr als zweiter kam.

„Ich hafte!" wandte er sich mit stummer Bitte an den Bahnbeamten.

Der nickte.

„Noch was?" fragte er den Fischer.

„N — nein" —

„Ein Unglück," erklärte der Ingenieur den aus dem Zug Herbeiströmenden. „Nicht von Bedeutung. Eine — unvernietete Schiene."

Er gab einem Schaffner einen Auftrag. Ein paar Leute kamen mit Arbeitszeug. Der Schaden wurde gut gemacht.

„Weiter!" tönte das Signal.

Ruckend und polternd ging der Zug vorüber.

Der alte Fischer starrte ihm nach. Es sauste und brauste ihm in den Ohren. Er hielt sich kaum auf den Beinen.

Eine Biegung des Dammes am See-Ende hinter Olenkoppel, dessen Fenster in der Sonne blinkten, entzog den Zug seinen Blicken.

„Vater Tiedjen", sagte der Junge, der sein Angelzeug beim Nahen des Zuges im Stich gelassen hatte, „das hätt was setzen können, ei wei, wenn Sie nicht gewesen wären — un Sie haben doch zuerst selbst nichts wissen wollen von dem alten Dampfkasten. Ei wei!"

Der Junge trollte sich an den See zurück, und der Fischer folgte ihm langsam und betäubt.

Erst am Nachmittag kamen die Tochter und ihr Verlobter.

Bernhus drückte dem Alten die Hand und sah ihm tief in die Augen.

„Es hätte nicht weiter schlimm werden können, Vater," redete er mit etwas scheuem Eifer. „Der Zug ging langsam — ein kleiner Stoß, ein kleiner Schreck, mehr nicht."

In dem Alten wallte es auf, heiß und freudig und dankbar.

„Ja, Jung, vergiß man!" sagte er stockend und ging verlegen hinaus.

Damit war die Geschichte zu Ende.

Damals — vor fünfundzwanzig Jahren oder länger.

Und warum ich sie heute vorkrame und ausplaudere?

Vor wenigen Wochen erst ist der alte Fischer in den ewigen Schlaf hinübergeschlummert und war bis dahin der getreueste Wächter der verhaßten Eisenbahn.

Dem Sepp sein Alibi.

Eine lustige Kriminalgeschichte von Hans Moser.

Lange hat man's schon gewußt vom Sepp, wirklich lange.

Wenn der alte Aufschneider, der Förster, und seine beiden Gehilfen im Wirthshaus saßen und sich gütlich thaten, bei Wein und Karten, oder gar bei dem oberherrlich verbotenen Riemchenstechen, und wenn's dann oben am Rehwechsel knallte und in den Zweigen knackte und rauschte, da tuschelten die Bauern, die just in Hörweite vorübergingen, vom Sepp.

Hier und da wird ihn wohl auch einer gesehen haben.

Aber daß ihn einer verrathen hätte? Nein, das würde wohl keiner gethan haben; und die Mädels? Da wußte er sich schon sicher zu stellen.

„Er hätt's zwar nit nothwendi," sagten die Bauern, der Vater war ein, nach bäuerlichen Begriffen steinreicher Mann und der Sepp das einzige Kind, der Erbe von Hof und Feld, von Haus und Geld. Er war aber auch kein gemeiner Wilddieb, jedes Thier, das seinem kurzen aber sicheren Kugelstutzen zum Opfer fiel, fand man des Nachts oder früh Morgens beim Försterhause aufgehängt oder auf die Schwelle gelegt. Boshafte Bauernburschen wollten sogar oft bemerkt haben, daß der Förster, wenn er spät Nachts oder richtiger früh Morgens in seliger Stimmung heimwärts schwankte, über so eine unerwünschte Beute gestolpert wäre und seiner Wuth über den „infamen Racker," den er schon noch „kriegen" wolle, in ziemlich martialischen Flüchen Luft verschafft habe.

Der Krug geht aber so lange zum Brunnen, bis er bricht, und jetzt haben sie den Sepp (so heißt nämlich nebenbei bemerkt jedes dritte Individum männlichen Geschlechts in Steiermark, wo unsere kleine Geschichte spielt) auch erwischt.

„Da gehört aber auch eine Kunst dazu!" höhnten die Burschen einstimmig „wie sie den da erfangt haben"; kurzweg vom Tanzboden haben sie ihn geholt. Der Förster hat ihn, so hat er bei seinem Diensteide ausgesagt, gestern beim Wildern ertappt; der Sepp hat zwar die Flucht ergriffen und war, wie gewöhnlich, wie vom Erdboden verschwunden und nicht zum ersehen, aber der Sepp war's, hat er ihn doch zu genau erkannt, überdies paßte auch die Kugel, die man in dem Kadaver des im Feuer verendeten Thieres fand, wie die mittlerweile angestellte Hausuntersuchung genau erwies, just in Sepps Kugelstutzen, und das war Beweismaterial genug, oder man hielt es wenigstens für genug, um den Sepp in puncto des Wilderns zu überführen. Ja ja, das corpus delicti in puncto des Wilderns, hatte der Förster gesagt, und wenn der einmal gar etwas lateinisch sagt, so muß es auch wahr sein, hat der Dorfschulze gesagt, der, wie gesagt, einen ungeheuren Respekt hatte, wenn ihm einer etwas gar lateinisch sagt, und wenn der Sepp hundert Mal gesagt haben soll, daß er sich das nicht nachsagen lassen wird.

Er wird sich deshalb auch einen „Vadeidicha" (Vertheidiger) nehmen, und wenn der ihn herausputzt, woran, wie er selbst am Tanzboden bei seiner Arretirung lebhaft versichert hat, gar nicht zu zweifeln ist, so erhält derselbe fünfzig wirkliche Goldfüchse und das ist auch nicht zu viel, als statt dessen zu mindest zwei oder drei Jahre Zündhölzchenschachteln fabriziren zu müssen, das heißt auf gut deutsch, auf so lange Zeit eingesperrt zu sein.

„Thua wiast wüllst," hat der Vater ihm noch zugerufen, „naa schau, daß D' nit einkastelt wirst; tost'n kann's wos wüll, Du Racka, Du niedaträchtiga." Das waren des Vaters letzte Worte und dann hat ihn das bewaffnete Auge des Gesetzes, der Gendarm fortgeführt; den ganzen Weg bis zum Markt hat der Sepp räsonnirt und versichert, daß er's ganz gewiß nicht war, den der Förster damals gesehen haben will und daß er Entschädigung verlangen wird für die Schand und für die verlorene Zeit, eine Entschädigung, daß die „Herrn" ganz grün und blau werden soll'n und daß er den Förster wegen Ehrenbeleidigung verklagen wird, damit derselbe auf mindestens lebenslänglich eingesperrt werden muß.

Als sie aber beim Kriminalgebäude anlangten, da ist der Sepp auf einmal ganz kleinlaut geworden, hat nicht mehr räsonnirt und ist ganz „dafig" neben seinem Hüter einhergeschlichen, hat sich auch den fürchterlich großen Bau mit den graulich hohen Mauern angesehen und dann hat er sich die schöne Welt noch einmal angeschaut, wo die Vögel so schön singen und frei, so wie es sich halt für ein ordentliches und anständiges Vögerl gehört, in der Luft umeinanderfliegen und die schönen Berge mit den noch schöneren Wäldern, den „Fluch seiner bösen That" und die schöne Sonne; die frische Luft hat er noch einmal so recht tief eingeathmet und da hat's ihm das Herz dabei fast hinuntergedrückt, und große Thränen sind ihm dabei in die Augen gekommen, er hätte wohl noch lange, lange so schauen mögen, wenn ihn nicht ein rohes „Vorwärts" aus dem Munde des Gendarmen hineingetrieben hätte in das große, finstere Thor und da ist er zu einem Herrn geführt worden, der gar so finster drein sah, daß dem Sepp die ganze, wohlausgedachte Rede verfallen ist.

Der hatte sein Nationale aufgenommen und dann mit der Hand einen Wink gegeben, worauf der Sepp sofort in eine Zelle geführt wurde.

Da war er allein und hatte so lange beim kleinen Guckfensterl hinausgeschaut und so bitterlich geweint, daß es einen Stein hätte erbarmen können.

Da es mittlerweile Mittag geworden war, brachte ihm der Kerkermeister auch seine Mahlzeit. Der Sepp hat zwar beileibe nichts davon anrühren mögen, am liebsten hatte er das „Krischperl", den Kerkermeister sammt seiner „blendigen" Brodsuppe und dem Wasserkrügel bei der Thür hinauswerfen mögen, doch sah er selbst ein, daß er dadurch seine ohnehin schon schlimme Lage nur noch verschlimmern würde, ohne ein Jota daran zu ändern, daß er dennoch eingekastelt bliebe.

Hatte so der ihn transportirende Gendarm wegen seines Räsonnirens vor dem Richter angegeben, daß er Neigung zur Renitenz zeige, so ein infamer Kerl; er wußte zwar nicht so genau, was das eigentlich heißt, aber etwas wird's schon sein, meinte er schließlich zu sich selber, und das ist doch eine Gemeinheit.

Lange dauerte die Untersuchungshaft übrigens nicht.

Die ganzen Daten wären ja nur die, daß der Förster nach jenem fraglichen Schusse eine Person fliehen gesehen haben will, die dem Sepp auf's Haar gleichsah und daß die aus dem Thiere herausgeschnittene Kugel justament genau in Sepps Kugelbüchse paßte.

Das war aber auch Alles, da keiner der dickschädligen Bauern den Sepp jemals mit einem Gewehre gesehen haben will, geschweige denn, etwa gar gegen ihn zeugen wollte.

„'s ist nichts herauszubringen aus diesen Bauernlümmels," hieß es schließlich.

Es zeigte sich hier wieder die oft gemachte Erfahrung, daß das Volk noch immer nach dem Prinzipe „das Wasser, die Luft, der Wald ist frei," dachte und handelte, und viel lieber mit dem kühnen Wildschützen, als mit der Polizei hielt. Das Volk findet Gefallen an den kühnen Abenteurern, die sich dem Wildern, dem romantischsten aller Vergnügungen widmen.

Gekommen waren aber dennoch alle, um der Verhandlung beizuwohnen.

„Sie leugnen also, das Ihnen zur Last gelegte Verbrechen des Wilddiebstahls begangen zu haben?" fragte der Richter den ein klein wenig „dafig" dastehenden Sepp.

„Ja," entgegnete der Sepp, sichtbar bemüht, seiner Aufregung Herr zu werden und seiner leise vibrirenden Stimme Festigkeit zu geben.

„Und wären im Stande, Ihre hier und vor dem Untersuchungsrichter gemachte Aussage nothwendiger Weise zu beschwören?" hieß es weiter.

„Ja."

„Müssen aber bedenken, daß man der Aussage eines des Wilddiebstahls beschuldigten Individuums nur beschränkten Glauben beimessen wird."

Der Sepp dachte eine kleine Weile nach, dann meinte er, „wie S' wull'n."

Der Richter, dem usuellen Einschüchterungssystem huldigend, las einige Paragraphen der Reichsgesetze bezüglich „Meineid und Folgen" vor.

„Sind auch nicht im Stande, ein Alibi zu erweisen?" fragte er dann.

„Wos is dös?"

„Ein Alibi," erklärte der Richter, „nennt man die Ihrerseitige Möglichkeit, den unanfechtbarsten Beweis zu erbringen, daß Sie sich zur Zeit, als das Verbrechen, dessen Sie beschuldigt sind, begangen wurde, an einem anderen Orte befunden, als an dem, wo das Verbrechen verübt wurde, und dadurch die Unmöglichkeit konstatiren, das Ihnen zur Last gelegte Verbrechen begangen zu haben."

Der Sepp hatte die ganze Zeit über aufmerksam zugehört und stand, sichtbarlich mit einem Entschlusse ringend, unschlüssig da.

„Können Sie also erweisen, wo Sie während der fraglichen Zeit sich herumgetrieben haben?" unterbrach der Richter seine Grübelei.

„Dös is a bissal schwer," meinte er jetzt.

„Schwer? und weshalb?"

„Sag'n Sö mir, Herr Richta, wo Sö heut' vur siebenundzwanzig Tag um a halba neuni auf't Nacht wor'n?"

Im Zuhörerraume ertönte ein beifälliges Gemurmel.

Der über die Schlagfertigkeit der „dummen Bauernburschen" sichtbar verlegene Richter ging über die Gegenfrage natürlich mit den Worten hinweg: „Sie können also nicht erweisen, wo Sie zur Zeit des versuchten Wilddiebstahls waren?"

„Mein Gott," meinte der Sepp ausweichend, „s' gibt im Dorf halt gar so vüli schöne Madln."

„Sie wollen also ein Rendezvous vorschützen," sprach der Richter, „und uns glauben machen, daß Sie während der fraglichen Zeit bei einem Dorfmädchen waren?"

„s' kunnt wuhl sei."

„Gut, dann müssen wir die Verhandlung vertragen, bis dasjenige Mädchen zur Stelle gebracht ist."

Der Sepp kraute sich verlegen hinter den Ohren, dann meinte er „müaß'n Sö dös denn wirklich so genau wiss'n?"

„Das ist doch selbstverständlich," entgegnete der Richter unwirsch, „da eine genaue, Ihrerseitige Erklärung, wie zum ixten Male betont, die einzige Möglichkeit ist, Ihre Unschuld zu erhärten."

„Mein Gott," meinte jetzt der Sepp, „san Sö awa neugieri!"

Die Wirkung dieser, mit so ungekünstelter Naivetät gesprochenen Worte Sepps war eine frappante, Publikum und Geschworene, Staatsanwalt und Vertheidiger brachen in ein homerisches Gelächter aus, ein Gelächter, dem sich selbst Richter und Angeklagter nicht zu entziehen vermochten.

Die ganze sonst so streng gewahrte Majestät der Verhandlung war vollständig dahin.

Der Präsident war noch der erste, der seine Ruhe wieder erlangte, und das Publikum, allerdings erst durch die usuelle Androhung der Räumung der oberen Regionen, zu beruhigen vermochte.

„Unterlassen Sie alle nichtssagenden Zwischenreden und bleiben Sie bei Ihrer Sache, die ohnedies schlimm genug steht," herrschte ihn der Richter an, „widrigenfalls ich Ihre Haft noch verlängern müßte."

Dies klang allerdings nicht tröstlich und dabei machte der Richter ein finsteres Gesicht, daß der auf den Fünfguldenscheinen eingedruckte Ritter nach die reinste Freundlichkeit in persona dagegen war, was doch auch etwas sagen will.

„Wenn S'-es scho durchaus wiss'n wull'n," erklärte der eingeschüchterte Sepp endlich, „so muaß i Ihnan sog'n, daß ich während der Zeit überhaupt nöt im Huber'schen Revier war, wo da Wilddiabstohl ausg'führt wurd'n is, sondern auf'm Rechtberger'schen Grund, in dortigen Första sei klans Madal hot mi g'segn und zwar just während der Zeit, wo da herentare Första mi auf sein Grundstück gesegn hoben will, i kann's also nit gwes'n sei, dös muaßn's selwa eiseg'n, daß i zu da gleich'n Zeit nöt durt und do gwest sei kann, nodazu wo dö zwa Grund mindast'ns vierahalb Stund'n zum gehn — und do muaß'n S' guat gehn — ausananda lieg'n — drum möcht i bitt'n —"

„Wirklich vorausgesetzt," unterbrach der Richter, den plötzlich redelustigen Sepp, „daß Sie diese Daten genau erweisen können, so entsteht die natürliche Frage," und dabei starrte er den armen Sepp so eisig, durchdringend an, daß es ihn bis in's Herz hinein fror, „was Sie eben während der Zeit auf dem Rechtberger'schen Grund gethan haben."

„Zeit —? than?" — erwiderte der Sepp, verlegen seine Schuhspitzen betrachtend.

„Ja—ja—was Sie eben während der Zeit dort gethan haben?"

Man sah's dem Sepp an, daß er sich ein Herz nahm.

„Wann S' denn wirkli außadruck'n müaß'n, so wüll i's Ihnan holt sogn, i kann's nit gewußt sei, den da herentare Första g'segn hot, denn justament während der Zeit hob i aus Owechslung amal auf'm — Rechtberga'sch'n Grund — g'wildrt!"

Ja die Sachsen, die sind „helle"!

„Ei, Herrcheses, ja meine Herren, die Engländer das sind doch grobe, ungeschliffene Patrone! Da fahre ich Sie neulich im Coubée und sitze zusammen mit so einem großcarrierten Weltumsegler. Und was denken Sie wohl? Legt sich der Mensch ganz ungenirt zum Schlaf nieder und legt mir — weeß Kneppchen, beide Beene uff'n Schooß. Und so lag Sie der unverschämte Beefsteak-Esser egal die ganze Tour, die ich mit ihm zusammen fuhr — beinah'ne dreiviertel Stunde — ohne aufzuwachen."

Derjenige, dem dies erzählt wurde, sagte darauf: „Na, hören Sie 'mal, warum haben Sie denn den Kerl nicht aufgeweckt?"

„Ei, wie konnt' ich denn das? Ich kann Sie kein Englisch!"

Pech.

Herr (der soeben in einen Waggon der Berliner Stadtbahn eingestiegen ist): „Warum weinen Sie denn meine Gnädige?"

Dame: „Ach lieber Herr, sehen Sie, durch diese Station bin ich nun schon dreimal gefahren — ich soll hier aussteigen, und ich kann nicht!"

Herr: „Warum denn nicht?"

Dame: „Ja, sehen Sie, ich bin etwas corpulent und muß deshalb rückwärts aussteigen. Wenn nun der Zug hält, mach' ich die Thüre auf und setze den einen Fuß auf das Trittbrett. Jedes Mal kommt dann der Schaffner, denkt ich will einsteigen, giebt mir einen kleinen Schubs und schlägt mit den Worten: „Madamken, wenn Sie noch mitwollen, dann müssen Sie sich beeilen"—die Waggonthüre zu!"